

Anne Reichmann, Hamburg

**Beschleunigung, Wandel, Umbrüche –
Seelsorge und Beratung –
kirchlicher Beitrag zur Lebensbewältigung und Seismograph für gesellschaftliche
Probleme**

Vortrag zur Tagung *Gesellschaftliche Veränderungsprozesse – Herausforderung für Seelsorge und Beratung* im Institut für Kirche und Gesellschaft in Iserlohn am 23.-25. 2. 2005

„Wir verändern heute viel zu viel, so dass wir mit der Interpretation nicht mehr hinterher kommen.“ So zitieren Sie in der Einladung Herbert Schnädelbach.

Die Seelsorge ist ein Seismograph für gesellschaftliche Veränderungen. Hier kommen all die Themen an, die gesellschaftlich nicht getragen und deshalb individuell nicht mehr ertragen werden.

Ich erfahre, dass die sogenannten Fälle **in den Beratungsstellen** immer schwieriger werden: Die Störungen sind schwerer, psychische Strukturen sind zerfallen; die Sekretärin wird schon am Telefon mit Problemen überschwemmt.

Die Unfähigkeit, mit partnerschaftlichen Konflikten konstruktiv umzugehen, die Hilflosigkeit von Eltern gegenüber ihren Kindern, die ihnen keine Grenzen setzen können.

Abbrüche in der Biographie durch Arbeitslosigkeit, Selbstwertprobleme von Menschen, die sich selbst nur an anderen, an Leistung, an Aufstieg orientiert haben und nun ins Bodenlose fallen. Überforderung von Frauen, die versucht haben, alles in der Hand zu behalten, die Arbeit, die Kinder, den Mann, die Pflege der Eltern.

In der **Telefonseelsorge** gibt es häufiger Gewaltthematiken, Missbrauchserfahrungen, überhaupt ist die Missachtung von Grenzen, auch zu den Seelsorgenden hin, ein großes Problem.

Im **Krankenhaus** werden Seelsorger zunehmend auch vom Personal angefragt, weil Krankenschwestern und Ärzte unter großem Druck arbeiten, sich kaum noch menschlich um Patienten kümmern können, selber krank zur Arbeit gehen, um ihren Job nicht zu verlieren.

Die **Notfallseelsorge** gewinnt an gesellschaftlicher Bedeutung und wird in Anspruch genommen.

Ehrenamtliche Seelsorgerinnen, die Besuche machen in der **Abschiebehafteinrichtung** erzählen von bürokratischer Willkür in unserem Land, von der ich mir vorher keine Vorstellung gemacht habe.

In der **Gemeinde** kommen Menschen und fragen nach Entscheidungshilfen, weil sie nicht mehr wissen, an welchen Werten sie sich orientieren sollen im Falle einer Schwangerschaftsuntersuchung oder eines unerträglich langen Leidens des alten Vaters.

Ich kann und will nur andeuten und keinen repräsentativen Überblick geben. Mein Eindruck ist, dass dies Anzeichen dafür sind, dass wir in einer tiefgreifenden gesellschaftlichen Krise stecken und dass es momentan nichts und niemanden gibt, an den wir uns halten oder der uns heraushelfen könnte, am wenigsten die Politiker, die machtloser sind als in manchen früheren Zeiten.

All das ist nicht vom Himmel gefallen. Die Welt, in der wir leben, ist menschengemacht.

Günther Anders hat gesagt, wir Menschen seien antiquierte Wesen. Wir können nicht mithalten mit dem, was wir selbst geschaffen haben.

Wir leben in einer Zeit rasanter Veränderungen.

Vor allem sind die Veränderungen selbst nicht mehr das, was sie einmal waren.

Die Veränderungen haben ihren Charakter verändert, und darauf muss man sich neu einstellen.

Zweierlei ist anders geworden:

Das eine: Es wird vermutlich nicht mehr so sein, dass eines Tages wieder Ruhe einkehrt. Vielleicht sind permanente Veränderungsprozesse in Zukunft das einzige, worauf man sich wirklich verlassen kann.

Das andere: Die Veränderungen sind nicht mehr unbedingt mit der Perspektive verbunden, dass etwas besser wird, sondern vielleicht auch damit, dass etwas aufhört oder stirbt.

Ich glaube, dass viel davon abhängt, ob und wie wir in diesen Prozessen einen eigenen Standort finden, wie wir mit den eigenen Ängsten umgehen und wie wir die von anderen Menschen aufnehmen können.

Ich werfe einen Blick in die Gesellschaft:

1. Beschleunigung

Veränderungen haben noch nie in der Geschichte eine derartige Geschwindigkeit gehabt wie heute. Wir sind von ihnen betroffen, aber wir übersehen sie nicht.

Es ist schwieriger geworden, etwas zu begründen, das bleibt, ein Unternehmen, ein Projekt, eine Ehe. Mit einer Hoffnung auf eine gute Zukunft sind die Veränderungen heute kaum verbunden, gerade für Jugendliche und Kinder nicht. Das Leben ist zu einem Kampf ums Überleben geworden, und der Stärkste setzt sich durch.

Die Dynamik der Neuentwicklungen wird angetrieben von der internationalen Konkurrenz und der **Globalisierung der Märkte**.

Was bedeutet das im Einzelnen?

Die Entwicklung ständig neuer Produkte lässt die, die da sind, schneller veralten und **mit der entstehenden Warenfülle geht eine große Entwertung einher**. Denn wo alles in Massen vorhanden ist, da gilt das Einzelne nicht mehr viel. Die Dinge werden nicht nur gebraucht; sie werden verbraucht und dann weggeworfen.

Auch menschliche Fähigkeiten und Fertigkeiten veralten viel schneller und werden dadurch entwertet, dass sie ersetzt werden durch Techniken und Maschinen, die natürlich perfekter sind. Arbeitslose sind Menschen, die mit dem, was sie können, nicht mehr gebraucht werden, und entsprechend nutzlos und wertlos fühlen die sich.

Weil sie nicht mehr gebraucht werden, gehen auch viele der Fähigkeiten verloren, vor allem handwerkliche. Solche Fähigkeiten waren einmal Inhalt des Stolzes für einen Mann oder eine Frau; heute sind sie nutzlos geworden.

Das bringt eine große **Verunsicherung** mit sich: Manche Entwicklungen sind kaum noch nachzuvollziehen, weil sie Teil unübersehbarer Zusammenhänge sind. Manche Normen, an denen man sich orientieren konnte, werden einfach überholt. Die Alten können die Jungen nicht mehr hinreichend vorbereiten. Das Ganze ist nicht mehr zu übersehen für einem einzelnen Menschen. Alle leben in Teilwelten, sind Spezialisten geworden, und damit geht auch eine bestimmte Blindheit für Anderes einher, auch bei Wissenschaftlern.

Beschleunigung bedeutet, dass der Raum als Abstand zwischen Orten gleichgültiger wird. Wege sind nicht zu gehen, sondern zu überwinden; der Raum dazwischen wird als Hindernis wahrgenommen und möglichst beseitigt. Raum wird daher anders erfahren und wahrgenommen. Es gibt weltweite Vernetzung mit anderen Menschen, eine zunehmende Mobilität und Reisemöglichkeiten, und die Logik der Ströme von Informationen und Kapital hat ganz andere Formen angenommen, die mit Entfernungen und Erfahrungen nichts mehr zu tun haben.

Vor allem diejenigen, die mit Räumen zu tun haben und sich binden an Orte, Menschen, Dinge, haben es unter diesen Umständen schwer: Mütter, Kinder, Alte, Tiere, Landschaften. Und die, die mobil und schnell sind,- das sind die Gewinner. Am schnellsten und am ortsungebundensten aber ist das Geld. Und das Geld hat in der Tat eine dominante Bedeutung für das gesellschaftliche Leben bekommen.

Es gibt Gewinner und es gibt Verlierer. Armut und Reichtum spitzen sich zu und verteilen sich anders. Es gibt ein sehr ungleiches Netzwerk mit ungleichen Interessen, das bestimmt ist von der Dominanz einiger Menschen und dem Ausschluß, der Exclusion anderer Menschen und Menschengruppen oder ganzer Kontinente, wenn man an Afrika denkt.

Die Beschleunigung ist für Mensch und Natur eine Überforderung. In diesem Sinne wird vorstellbar, warum Günther Anders den Menschen ein *antiquiertes Geschöpf* nennt. Er kann mit seinen eigenen Erfindungen nicht Schritt halten.

2. Individualisierung und Traditionsverlust

Die zweite Tendenz, die ich beschreiben möchte: **Individualisierung und – eng damit zusammenhängend - Enttraditionalisierung:**

Menschen leben nicht mehr in selbstverständlichen tragenden Gemeinschaften, in denen ihre Rolle feststeht wie früher für den Sohn des Bauern, der natürlich den Hof übernimmt. Traditionen sind abgebrochen oder stehen in Frage; die Religion, sagt Thomas Luckmann, ist unsichtbar geworden. Es gibt sie in unzähligen Formen, aber sie hat sich aus den großen, den sichtbaren Organisationen zurückgezogen. Sie wird zur Privatsache, zu einer Sache, die man wählen kann, die man sich selbst auch zusammenstellen kann aus unterschiedlichen Traditionen.

Die Menschen können und müssen wählen, ihr eigenes Leben leben, sie müssen ihre **eigene Biographie schreiben**; sie müssen sich sogar mehrmals im Leben neu entscheiden, in welchen Formen sie leben und arbeiten wollen.

Das bedeutet einen großen **Freiheitsgewinn**, aber auch die Qual der Wahl; das bedeutet aber auch ein erhöhtes Risiko und eine fundamentale **Entwurzelung**.

Losgelöst aus sozialen Bindungen und traditionellen Verwurzelungen wird die **Normalbiographie zur Wahlbiographie**, - und das allerdings unter Bedingungen, wo die einzelnen in einer Vielzahl sehr unübersichtlicher Abhängigkeiten stehen, auf die sie keinen Einfluß haben und die sie nicht vorhersehen können: Die Gesundheitsversorgung, die Rentenentwicklung, die Verkehrsbedingungen, der weltweite Markt.

Das bedeutet ein Leben in großer Aktivität und Unsicherheit. Man muß alles selber machen und verantworten. Dann kann nicht jeder. Scheitern wird zum persönlichen Scheitern.

Gleichzeitig gibt es aber eine Menge Zwänge, wenn man mithalten will.

So ist das Individuum heute zu dem Ort geworden, wo Sinn gestiftet werden muß, wo zusammengehalten werden muß, was gesellschaftlich auseinander fällt.

Die Folge ist ein **Leben in einem beständigen Widerspruch**: Das Individuum erfährt eine sehr positive Aufwertung gegenüber früheren Zeiten und ist andererseits als Einzelnes recht bedeutungslos und überflüssig. Auf ihm liegt die ganze Last der Verantwortung, aber es kann nicht viel ausrichten, und es wird auch weniger gebraucht.

Die Angst vor Arbeitslosigkeit und Verarmung ist wohl eine der häufigsten Ängste heute, denn Arbeitslosigkeit bedeutet in einer Gesellschaft, in der Erwerbsarbeit und Leistungsfähigkeit dermaßen bedeutsam sind, Verarmung, Kränkung, **Ausgrenzung und Auflösung der Strukturen**, die das alltägliche Leben tragen. Hinzu kommt, dass für die Arbeitslosigkeit die Betroffenen selbst verantwortlich gemacht werden, obwohl eigentlich jeder weiß: Sie ist strukturell, sie wird zunehmen, und sie trifft viele Menschen, die ausgesprochen gut arbeiten und die sehr leistungsfähig sind.

Die Gesellschaft teilt sich auf: Es gibt diejenigen, die Arbeit haben, und die haben meistens viel zu viel Arbeit, und es gibt die anderen, die keine Arbeit haben, die nichts tun können.

Bei alledem ist das Leben zunehmend vom Konsum bestimmt, und shoppen gehen ist eine der liebsten Freizeitbeschäftigungen. Gleichzeitig gehen die Mittel dafür aus.

Der Glaube, man könnte über seine Verhältnisse leben und keinen Preis dafür bezahlen, ist die zentrale Illusion, die die Konsumwelt mit sich bringt. Die Waren versprechen mehr Bequemlichkeit und Erfüllung aller Wünsche ohne eigenes Engagement. Die **zunehmende Freizeit** ist der Ort des Konsums von Waren, Medien, Dienstleistungen, die das langweilige und bequeme Leben mit Abenteuern und sinnlichen Erlebnissen aus zweiter Hand aufpeppen sollen, denn die **Gestaltung der Freizeit wird für viele Menschen zu einem echten Problem.**

So setzt sich das Leben immer mehr aus Ersatzstücken zusammen, die nicht das Eigene sind. Der Konsum von Waren wird zum Ersatz für fehlende Anerkennung, für fehlenden Sinn, für nicht vorhandene Gestaltungsmöglichkeiten, für nicht gelebtes Leben. Der Verlust von Wirklichkeit, der Verlust an eigener Erfahrung zieht künstliche Erfahrungen und simulierte Wirklichkeiten nach sich. Die Welt wird immer unrealer. Wer aber nur passiv ist, verliert sich selbst. Denn als die, die wir sind, erfahren wir uns nur als Handelnde an einem Gegenüber, einem Menschen, einem Gegenstand, den wir im Umgang mit ihm verändern und umgekehrt.

3. Globalisierung und die Dominanz des Ökonomischen

Durch die schon angesprochene Globalisierung erfährt das gesamte Wertesystem, an dem wir partizipieren, eine Umgestaltung, und es ist nicht leicht, das überhaupt zu bemerken geschweige denn, sich dem zu entziehen. Die marktwirtschaftliche Orientierung hat inzwischen auch diejenigen Bereiche erfasst, die bisher gar nicht unternehmerisch gearbeitet haben. So wurden in Sozialarbeit und Diakonie neue Steuerungsmodelle eingeführt. Sie bedeuten eine strukturelle und eine normative Umorientierung.

Schlüsselbegriffe dieser Modelle sind Lean Management, Budgetierung, Wettbewerb, leistungsbezogene Bezahlung, Effektivitätssteigerung, Produktorientierung, Erfolgsmessung, die Metamorphose der Einrichtung zum Unternehmen und der Klientinnen zu Kunden. Das Interesse ist die *Rationalisierung und Intensivierung der Arbeit im Sinne der Kostensenkung.*

Wo dies die Realität ist, etwa in der Pflege, wird der Kunde tendenziell zu einer berechenbaren Nummer, und die Pflegerin steht unter Druck, eine bestimmte Anzahl Kundinnen zu beschaffen und zu schaffen in einer bestimmten Zeit. Unvorhergesehenes wird dann als Störung gewertet.

Hier wird ein Schema, das in gewinnorientierten Unternehmen entwickelt wurde, auf die Vielfalt verschiedenster nicht gewinnorientierter Unternehmen angewandt: Krankenhäuser, Strafanstalten, öffentliche Behörden, Kirchengemeinden und Theater werden nach dem-

selben Modell gesteuert, das gegenüber den konkreten Arbeitsfeldern und Inhalten gleichgültig ist.¹

Es gibt inzwischen nicht mehr die Möglichkeit, sich den marktwirtschaftlichen Kriterien zu verweigern, und mit mancher institutionellen Verstrickung oder Sackgasse wird dadurch auch aufgeräumt. Es gibt bei allem Einsparzwang ein großes Potential an kreativem Gestaltungswillen, und die Lernprozesse, die Menschen dabei durchmachen, sind bemerkenswert!

Einrichtungen der Diakonie oder der Müttergenesung oder auch die Kirche selbst stehen allerdings in einer Konkurrenz, in der es ums Überleben geht. Als kirchliche Einrichtungen stehen sie spürbar mitten in diesem *Widerspruch*, nämlich der *marktwirtschaftlichen Orientierung* einerseits und der *Orientierung am christlichen Liebesgebot* andererseits. **Dieser Widerspruch ist nicht aufzulösen; die Spannung dazwischen muss daher ausgehalten werden. Aber sie muss auch gestaltet werden**, immer wieder neu und auch verschieden je nach Arbeitsfeld und Aufgabe, um die es geht.

Ob man die eigenen, die kirchlichen Werte, auf diesem Markt zu Geld machen kann? Offensiv damit werben? Etwa ein Krankenhaus, das gute Seelsorge anbietet, hat mehr Chancen als eines, das sie nicht hat?

Ein anderer Aspekt der Globalisierung: Sie sorgt insgesamt für eine **Auflösung von Grenzen**. Die sozialen Systeme, in denen wir uns bewegen, sind von einschneidendem strukturellen Wandel betroffen. Für viele Menschen bedeutet diese Auflösung und Neuordnung von Strukturen neben der Relativierung geltender Werte eine zunehmende Haltlosigkeit, für andere ist es eine Herausforderung. Das Leben der Menschen ist momentan spürbar von politischen und strukturellen Veränderungen betroffen, und die persönliche und berufliche Identität ist stärker von ihnen bestimmt als von der Psychologie der einzelnen Individuen.

Wo Halt verloren geht, nimmt in jedem Falle die Angst zu. Und die Abwehr, die als Schutz gegen die Angst eingesetzt wird. Verweigerung und Protest, Ressentiment und innere Emigration, Misstrauen und Entwertungen, kämpfen und flüchten – : Davon ausgehende Dynamiken bestimmen momentan das Klima in vielen Institutionen, und eine wichtige Leitungsaufgabe ist es, sie als Ausdruck von Angst und Verunsicherung zu sehen, sie zu kanalisieren, ihnen begrenzten Raum zu geben, in dem sie sich ausdrücken und verwandeln können, damit sie nicht dauerhaft schädlich werden für das Ganze.

4. Was ist die Aufgabe von Seelsorge in diesen Zeiten?

Veränderungen bringen immer Verunsicherung mit sich.

Verunsicherung macht zeitweise schwach und hilflos und deshalb auch wütend; das macht Angst; deshalb vermeiden wir sie. Wir halten fest an dem, was wir kennen und an dem, was wir können. Manchmal krampfhaft. In so einem Fall wird eine Kürzungsmaßnahme etwa nur wie etwas Fremdes, etwas von außen Aufgezwungenes, etwas Gewalttätiges erlebt.

Es klingt paradox, aber wenn ich in einem Veränderungsprozeß nicht nur Objekt sein will, sondern Subjekt, dann muß ich aus der Opferrolle in eine Täterrolle hineingehen, und d. h. mitten hinein in eine verunsichernde Situation, die ich nicht kenne und deren Ausgang ich nicht weiß. Vielleicht ist das die Herausforderung: **Auf schwankendem Boden Halt zu finden**, sich bewegen zu lernen. Wer auf schwankendem Boden starr stehen bleibt, fällt um. Wir müssten tanzen lernen. Von hier aus könnte etwas Neues entstehen, in dem wir nicht nur Ausgelieferte sind.

Es bedeutet zuerst, den sicheren Boden zu verlassen, und das heißt: Angst auszuhalten.

Das ist ein zutiefst theologisches Thema. Mein Eindruck ist, dass Theologie in den letzten Jahren vor allem in Leitbildern und Konzepten vorkommt; aber an den Stellen, wo der Glaube nicht nur propagiert, sondern für uns selbst notwendig werden könnte, dort ist es manchmal merkwürdig leer.

Geschichten, die unmittelbar mit unserer gegenwärtigen Situation verknüpft werden können, sind etwa die Geschichte von der Sturmstillung, in der Jesus zum Entsetzen der Jünger vorn im Boot schläft. Oder die Geschichte vom sinkenden Petrus: Du Kleingläubiger, sagt Jesus zu ihm: Warum hast du gezweifelt?

Eine Krise ist eine Krise. Ob daraus eine Chance wird, das weiß man immer erst später. In einer Krise hat man Angst. In einer Krise muß man von Vertrautem Abschied nehmen; das tut weh. Man muß sich trennen, man muß trauern, man muß es ertragen, schuldig zu werden und neue Wege zu gehen. Und das braucht Mut.

Leitende und Seelsorgende sind in dieser Situation in doppelter Weise herausgefordert: Sie müssen anderen Unterstützung geben in einer Situation, von der sie auch selbst betroffen sind. Sie brauchen mehr denn je den institutionellen Rückhalt ihrer Organisation, sie sind selbst hilfebedürftig und brauchen selbst Beratung. Im Alleingang sind diese Fragen nicht mehr zu bewältigen.

Dies sei vorweg bemerkt als Primäre Aufgabe von Seelsorgenden: Sie sind aufgefordert, dafür zu sorgen, dass sie ihre Arbeit tun können, in der sie zunehmend gefordert sind. Das ist eine Art von Fürsorge.

Was das Seelsorgekonzept anbelangt, habe ich nicht den Eindruck, dass grundsätzliche Veränderungen notwendig sind. Aber es gilt sich darauf zu konzentrieren, was die eigentliche Aufgabe von Seelsorge ist und vor allem: was ihre Grenze ist. Es geht drum sich auf die Möglichkeiten, also die Macht, aber auch auf die Ohnmacht in der Seelsorge zu besinnen.

Die Seelsorge könnte ein Raum sein, in dem eigene Regeln gelten, Ruheinseln vielleicht inmitten der Hektik des täglichen Lebens, Stilleinseln mitten im Gelärme der Stadt. Vielleicht sind die Zeiten des Schweigens manchmal wichtiger als das, was gesprochen wird. Die Seelsorge ist Teil der Kirche, und **die Kirche hat mit ihren Kirchenräumen, mit ihren Texten, Geschichten, Psalmen und Bildern, Symbolen und Ritualen einen Schatz, der einfach da ist.** Das alles müssen wir nicht machen. Es ist schon da.

Wir haben mit diesen Schätzen etwas, nach dem Menschen hungern und dürsten. Und die Menschen selbst tragen bei aller Orientierungslosigkeit Schätze, Potentiale in sich, die sie vergessen, weil sie gesellschaftlich nicht zur Geltung kommen.

Wahrnehmen, was schon da ist ohne unser Zutun.

Die Seelsorge kann ein Ort sein, an dem Dingen zum Dasein verholfen wird, die im gesellschaftlichen Leben untergehen. Die Themen, die Fragen, die Wünsche, die Fähigkeiten von Menschen zur Welt bringen. Hebammenkunst üben. Vieles kommt nicht vor in der Alltagswelt, wird nicht ausgesprochen, wird nicht gestaltet, was dennoch untergründig wirkt. Was aber nicht ausgesprochen und gestaltet wird, das ist gar nicht richtig da.

In der seelsorgerlichen Situation ist Raum für Klage und Dank, für Freude und Sorge, für Scheitern und Erfolg. Hier kann ich, wenn ich nicht zugeschüttet werde mit Worten, meine eigene **innere Stimme** bemerken, die ich im Alltag nicht höre, weil ich nach außen ausgerichtet bin und nicht bei mir selbst.

Ich kann Ängste wahrnehmen und Wünsche, die ich mir im Alltag nicht leisten kann. Ich kann sie bearbeiten, indem ich mich verorte in einer Geschichte, verbinde mit einem Symbol. Hier

gibt es eine **Sprache für das Nicht-Machbare und das Nicht-sagbare**, so daß Themen nicht in Ratlosigkeit und Sprachlosigkeit verkommen müssen.

Schuld und Scham etwa sind menschliche Gefühle, die in der Gesellschaft sonst kaum einen Ort haben. Schuld wird abgestritten oder andern gegeben. Vielleicht entdecke ich in einem Psalm meine eigene Schuld, in der Situation des Gelähmten meine eigene Ohnmacht, in der der blutflüssigen Frau meine eigene Scham. Respekt erfahren, **zu sich selbst kommen**, in der zwischenmenschlichen Begegnung **ankommen**, in der ich nicht so oder so zu sein habe, wo ich nichts machen muß, sondern nur da sein kann. Wiederzufinden vielleicht, was mir und meinem Leben **Bedeutung und Sinn** gibt. Das Eigene entdecken.

Räume zur Verfügung stellen, in denen das Lebendige Raum und Zeit hat zu leben und zu wachsen, zu gedeihen und zu Ende zu gehen. **Räume, in denen Wachstum und Entwicklung geschehen kann**, die Zeit braucht. Räume, in denen wertgeschätzt wird, was ansonsten nicht zählt, weil es sich nicht rechnet.

5. Wie kann das gelingen?

Einen Raum geben bedeutet Grenzen zu setzen. Verbindliche Absprache, Klärung dessen, was Seelsorge leisten kann und was nicht - auch gemeinsam mit denen, die Seelsorge suchen -, aber auch die zeitliche Begrenzung des Gesprächs sind wichtige äußere Maßnahmen dafür, dass Seelsorgerinnen sich nicht überfordern. Die Klärung und Begrenzung der eigenen Rolle in der Institution, in der an arbeitet. Das ist Arbeit an den Strukturen.

Eine innere Maßnahme ist die Arbeit an der eigenen Haltung.

Seelsorger und Seelsorgerinnen wissen aus der Selbsterfahrung, dass sie gern helfen. Wir sind wie andere Menschen auch abhängig davon, dass wir hilfreich sein können und gebraucht werden. Aber eben dadurch gibt es die Gefahr, dass die Person, die Seelsorge sucht abhängig, klein wird.

Gefragt ist in der Seelsorge nicht der gute Rat, sondern das Aushalten von Ohnmacht und Unsicherheit, ohne die nichts Neues geboren werden kann.

Wenn wir auf tanzen auf schwankendem Boden, wenn wir als Hebammen tätig werden wollen, müssen wir uns vor allem verabschieden von dem Wunsch helfen zu wollen.

Das ist eine schwierige und radikale Maßnahme. Sie setzt Glauben voraus, und zwar den Glauben, dass sich eine ausweglose Situation verwandeln kann, ohne dass wir das bewerkstelligen müssen, den Glauben, dass unser Gegenüber diese Gabe in sich trägt, die sich in einer zwischenmenschlich bedeutsamen Situation entfalten kann.

Wie geht das?

Dazu möchte ich Gedanken des **Psychoanalytikers Wilfried Bion** zur Verdeutlichung heranziehen:

Man könnte sagen, dass Menschen sich in einer krisenhaften Situation, in der sie emotional erschüttert sind – und das - vor allem - kennzeichnet seelsorgerliche Situationen – immer zwischen den Polen einer gefühlten Katastrophe und eines gefühlten Vertrauens bewegen.

Wenn es gelingt, dass die Katastrophe gefühlt und dass das katastrophische Gefühl ausgehalten wird, dann bildet sich ein erster Abstand zu der Katastrophe. Es ist der Unterschied zwischen Spüren und Sein. Das Selbst tritt in eine Differenz zur Katastrophe. Was gespürt ist, kann in Sprache geformt, kann geteilt und mitgeteilt werden, es bekommt eine Gestalt, es wird begrenzt. So geschieht eine Verwandlung. Das Selbst kommt in ein anderes Verhältnis zur Katastrophe. Sie ist nicht weg, sie ist auch nicht beherrschbar, aber wohl ein wenig handhabbarer. Es kann neben ihr noch anderes aufscheinen. Sie überflutet das Selbst nicht mehr. Kräfte werden frei.

Dies als Seelsorgerin zu halten und auszuhalten bedeutet unterwegs eine echte Anfechtung. Halte ich das aus? - Der Glaube ist ohne diese Anfechtung nicht realisierbar. Aber ohne Glauben wäre diese Anfechtung nicht auszuhalten.

Bion hat die Fähigkeit des Seelsorgers, diesen Weg mit einem Menschen zu gehen, **negative capability** genannt. Negative capability ist die Fähigkeit, Nichtwissen, Nichtverstehen, extreme Verunsicherung zu ertragen. Die Transformation der Katastrophe in ein Problem, mit dem man umgehen kann, - diese Verwandlung muß sich zuerst im Seelsorger selbst vollziehen: Sein Inneres ist eine Art **container**, der etwas aufnehmen, verwandeln und so zurückgeben kann, dass das Gegenüber es gebrauchen kann.

In diesem Geschehen gibt es nicht mehr Oben und Unten, Wissen und Unwissen, Glauben und Unglauben auf die Personen verteilt, sondern es gibt ein **Wechselspiel**, bei dem das Bilderverbot die wichtigste Regel ist:

Die Seelsorgerin ist sich dessen bewusst, dass das, was sie über ihr Gegenüber denkt, ihr Bild ist, mehr nicht, aber auch nicht weniger. Es ist nicht ihr Gegenüber selbst so wie unser Bild von Gott nicht Gott ist. Der Andere wird fremd bleiben, wird ein Geheimnis behalten. Der Seelsorger wird nicht wissen können, was für die andere Person gut und hilfreich ist. Er muss es auch nicht. Indem beide getrennt bleiben und ihre Andersartigkeit respektieren, kann es zu einer Begegnung zweier Subjekte kommen. Beide sind voneinander abhängig und unabhängig zugleich.

Eine Krise ist eine Krise. Und wir sind mittendrin. Es geht nicht drum, was wir tun können. Denn Angst kann weder weggemanagt noch wegtherapiert werden. Aber Petrus hat eine haltende Hand gefunden, als er über das Wasser gehen wollte, und kreative Möglichkeiten entdeckt man erst dort, wo die eigenen Grenzen sind.